



Abend-

Zeitung.

153.

Montag, am 28. Junius 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [Eb. Heu.]

### Kriegsscenen,

oder:

Ein Jahr aus dem Leben des Premierlieutenants P.  
vom 25ten königl. preuß. Infanterieregimente.

„Der Herausgeber der nachstehenden buchstäblich wahren Erzählung fand das Manuscript unter den Papieren des verstorbenen Lieutenants v. R. in Trier. Die einfache, schmucklose Darstellung der unsaglichen Leiden, die der Capitain P. erduldet, rührte ihn und sprach Alle an, denen er sie mittheilte. In der Hoffnung, noch Manchem einen ähnlichen Genuss zu verschaffen, überliefere ich das Manuscript unverändert dem Drucke, jedoch lasse ich den Namen des Erzählenden weg, da es mir unbekannt ist, ob er noch lebt, und ob ihm die Verbreitung seiner, vielleicht nur für den Kreis seiner Freunde aufgesetzten Erzählung genehm ist.“

Länger als wie gewünscht und gehofft, standen wir unthätig, wenn gleich nicht unbeschäftigt, hinter Dinant an der Maas den Franzosen als Vorposten gegenüber; noch immer wollte die Stunde der Entscheidung nicht schlagen, der wir so sehnstuchtvoll entgegen sahen, um von Neuem das große Ganze mit fördern zu helfen. Ein Theil der Monate Mai und Juni war unter stetem Exerciren und Vorübungen zum Kampfe verfloßen, als wir endlich (in der 1sten Brigade des 2ten Armeecorps unter dem Generalmajor

von Tippelskirchen) mehr nördlich nach Belgien aufbrachen und hinter Namur Cantonirungen bezogen. Näher und dichter drängten die feindlichen Heere heran, bis wir endlich am 14ten Abends und in der Nacht häufiges Tirailleur- und Pelotonfeuer vernahmen, mit Kanonendonner untermengt.

Am Morgen des folgenden Tages erhielten wir Befehl, schleunigst aufzubrechen und uns Fleury zu nähern, wo der Feind andringe.

Welch eine Wonne für uns, als das Horn zum Vornwärts! ertönte und das einformige Exerciren unterbrach.

Der Marsch war stark; bei großer Hitze ging es 8 bis 9 Stunden fort und ermüdet lagerten wir uns endlich am Ziele.

Die Ruhe wurde uns jedoch nur kurze Zeit. Der Commandeur des Füsilierbataillons, unter dem ich stand, — sonst ein bewährter Offizier und umsichtiger Führer — beging hier einen Fehler, den wir schwer büßen mußten. Wir kannten nur ungefähr die Stellung des Feindes, aber nicht genau genug, weil die ganze Ebene ein unübersehbarer Kornwald war. Aber dieß hielt unsern Anführer nicht auf; vertrauend auf die Tapferkeit seiner alten Lügower und voller Thatendrang, commandirte er Marsch, und im Sturm Schritte drangen wir vor, den Feind nicht sehend, ohne vorausgesandte Spitzen, ohne Tirailleurs, ja ohne die beiden nachrückenden Bataillone des Regiments abzuwarten.



Ein wahres Unglück für uns war die vor wenig Tagen erst dem Regimente zugetheilte Ersatzmannschaft aus Cleve, 800 Mann, eine hundische Brut, die insgesamt den Franzosen gedient hatten und von denen schon vor dem Ausmarsche 100 Mann desertirten; mit diesen rückten wir nun in's Feuer und sahen endlich in einer Ferne von 300 Schritten den Feind uns gegenüberstehen, drei Bataillone erwartungsvoll.

Vor Wuth zitternd und durch der Feinde Anblick begeistert, gaben wir Feuer, und welche Wonne, als der Commandeur des Regimentes, kenntlich vor Allen an der langen blutrothen Feder seines Caquets, von mehren Kugeln durchbohrt vom Pferde herabsank. Mit einem lauten Hurrah stürzten wir vor, voll Freude über das gute Zeichen und der feindlichen Uebermacht nicht achtend. Wuth entbrannt sendten uns jene eine tüchtige Salve entgegen, die meine Nebenmänner dahinrafft und auch mich nicht verschont, denn eine Kugel in's rechte Knie warf mich zu Boden. Aber die Hörnersignale rufen abermal vorwärts, mit allen Kräften hebe ich mich und wanke, auf einen Jäger gestützt, mit vor.

Jetzt galt es, denn plötzlich enthüllen sich vor unsern Augen noch zwei Bataillone in einer Versenkung aufgestellt, ein furchtbares Feuer empfang uns jetzt, die Kugeln kamen dicht wie Schloßen und schienen durch den Druck der Luft den Athem uns fast zu benehmen. — Eine zweite Kugel schmettert mir das linke Knie, und unfähig, mich länger zu erhalten, sinke ich zu Boden. Viele fallen gleich mir, aber das rührt nicht die alten Bursche, die da stehen, das Bataillon geschlossen und fest wie eine Mauer.

Schon während des ersten Vordringens hatten viele der Ersatzmannschaft ihre Reihen verlassen; jetzt aber, wo wir dem Feinde so nahe gekommen, hält keiner dieser Schurken mehr Stand, schändlich laufen sie zurück, machen überall Lücken, bringen so die Asten in Unordnung und — mochte es nun böser Wille oder Verwirrung seyn — sie fangen an von hinten zu feuern, auf uns wie auf den Feind.

Alles war nun vorbei, an längeren Stand war nicht zu denken, der Feind dringt mit gefällttem Bajonet ein und wirft uns schnell zurück. Ein leicht Verwundeter von meiner Compagnie packt mich auf seine Schultern und schleppt mich mit fort, aber der stürmende Feind kommt unter beständigem Feuern immer näher und eine zweite Kugel trifft meinen Träger, doch, wie vorhin, nur streifend. Ich bat ihn, jetzt nur auf die eigene Rettung bedacht zu seyn und gab

ihm meinen Säbel, damit kein Franzose ihn berühre. Schluchzend warf er mich ab und entkam glücklich im hohen Korne.

Da lag ich nun, von den Freunden verlassen, aber zu meinem Glücke von den Feinden nicht bemerkt, die schon weit über mir hinaus war. Ich kroch jetzt in's Korn, um nicht vom Feinde bemerkt zu werden, wenn er von den Unsern, wie ich hoffen durfte, zurückgedrängt, wieder zurückkehrte. Ich hatte meine volle Besinnung und spürte wenig Schmerzen, denn anhaltend bluteten noch meine Wunden.

Das Gefecht wurde nun lebhafter, die Kanonen fingen an, einander gegenseitig zu begrüßen und das Gewehrfeuer knallte und prasselte lauter und lauter, doch sah ich von diesem Allen nichts und wußte nur, daß ich hinter der feindlichen Fronte war.

Bald stellten die heftigsten Schmerzen sich ein, das viele Blut fing an zu gerinnen, die Wunden brannten auf's Schrecklichste, die Beine schwellen entsetzlich auf, und ich hatte kein Messer, um die Beinkleider aufzutrennen. Eine dumpfe Betäubung bemächtigte sich meiner, Fieberphantasieen trübten den inneren Gleichmuth, doch hörte ich Alles, was um mich her vorging, und gewahrte zu meinem Schrecken, daß ich mitten zwischen beiden Feuern mich befand, denn ganze Ladungen von Kartätschen gingen mir dicht über den Kopf; ich lag auf dem Rücken, die Augen gen Himmel gerichtet. Ohne mich regen zu können, lag ich da. Von allen Seiten flogen die Kugeln über mir her, dem Auge so groß wie Erbsen und Bohnen erscheinend, manche schlugen noch in meiner Nähe nieder und rollten auf mich zu, doch ohne mich zu berühren. — Ich fing nun an, sie zu zählen und sammelte deren zehn oder zwölf; diese Ruhe war kein Heroismus, sondern die größte Gleichgiltigkeit gegen mein Leben, welches ich als rettungslos verloren erachtete.

Der Donner der Geschütze wurde immer lauter, der Regentregen immer dichter, aber keine wollte sich mir nahen, um meinem elenden Leben den Rest zu geben. Wie stehentlich bat ich den Herrn um Erlösung und baldigen Tod. Ich war zum elenden Krüppel geworden, in beiden Knieen steckten Kugeln, ich hatte keine Aussicht als den Tod durch Hunger und Wundfieber, oder von den Feinden erstochen, ja wohl gar von ihren Pferden zertreten zu werden; so brachte ich volle fünf Stunden zu, die eine Ewigkeit mir wahrten.

Ein freudiges Gefühl durchdrang mich, als ich unsere Hörner vorwärts blasen hörte und bald darauf



die französische Infanterie im vollen Laufe an mir vorüber kommen sah. Aber zu früh! Sie setzte sich wieder und drang abermal vor, Mehre davon sahen mich und hielten mich für todt, andere kamen mir näher, so daß ich Ihnen zurief: Je suis blessé Camerades! — „Où donc!“ fragten sie, drückten mir theilnehmend die Hand und eilten vorwärts. Diese Behandlung hatte ich von Franzosen nicht erwartet; sie waren von der alten Garde.

Die Feuerlinie der Feinde hatte sich jetzt in eine Tirailleurlinie aufgelöst; da entdeckten mich wieder zwei junge Gardisten, fielen über mich her, nahmen mir Uhr und Brieftasche und ließen mich dann liegen. Mir war Alles durchaus gleichgiltig, doch mußte ich lächeln, wenn ich sah, wie die Franzosen sich bückten, um nicht von den Kugeln getroffen zu werden. Das Korn war jetzt niedergestampft und nicht weit von mir erkannte ich das erschossene Pferd meines Commandeurs und neben demselben mehre Leichen der Unfern. Gottlob! dachte ich, wenn nun die Nacht kommt, kriechst Du dorthin und hältst Dich in die Mäntel der Soldaten, vielleicht findest Du bei Einem oder dem Andern auch noch ein Stückchen Brod. Der Himmel wird dann für das Weitere schon sorgen.

Abermal hörte ich jetzt das freudige Vorwärts! unserer Hörner; abermal sah ich die Franzosen zurückweichen und endlich kommt ein märkischer Offizier mit seinen Leuten in meine Nähe. „Camerad! — rief ich — Sie müssen mir helfen, denn einen halben Tag liege ich hier schon auf den Tod verwundet!“ — Zwei Mann packen mich jetzt bei Kopf und Füßen und schleppen mich weiter; kaum aber haben sie mich einige hundert Schritt zurückgebracht, als von Neuem der Feind mit verstärkten Tirailleurs vordringt. Man wirft mich hin und so liege ich wie zuvor.

Das Kriegesglück schwankte an diesem Tage entseßlich; bald trieben die Preußen die Franzosen wieder zurück. Zu meinem größten Glücke führt mir der Himmel jetzt zwei alte Lügower von meiner Compagnie entgegen, die, zerstreuet, auf eigene Hand den Feind verfolgen. Voll Freude, mich gefunden zu haben, schleppten sie mich zurück und bald erreichen wir das brennende Dorf Ligny, welches wir passiren mußten. Aber entkräftet durch das Laufen, die Hitze und Hunger und Durst konnten meine treuen Gefährten mich jetzt nicht weiter tragen, sie setzten mich nieder und der Tod zwischen den Flammen und rauchenden Trümmern schien nun mein Loos! Schrecklich war

diese Aussicht, aber fast unvermeidlich, da ich selbst so gar nichts zu meiner Rettung zu thun vermochte. Schrecklich war es, wie die zischenden, zündenden Granaten prasselten und das wilde Toben zerstreuter, verwundeter, schreiender, feuernder Preußen immer lauter erscholl.

(Der Beschluß folgt.)

### Die Zerstörung der Burg Fardun.

Die hohe, weitläufige Burg Fardun im Lande Graubündten war das Schrecken aller Leute des Thales Schams, denn in wilder Eigenmacht mißhandelte der freiherrliche Voigt hier das Volk in finstern Tüchern und schonte kein Recht und kein Blut. In Feldern und Aeckern der Bauern ließ er sein Vieh zu jeder Jahreszeit weiden, unbekümmert um den Schaden. Solches that er auch einem Manne des Thales, Johannes Chaldar.

Als derselbe einst im Uebermaße des Grimmes zwei Rosse des Burgvoigts getödtet hatte, die in seinen Saaten liefen, ward er gefesselt und in's tiefste Burgverließ gestofen. Da schmachtete er in Kummer und Krankheit, bis ihn seine Verwandten mit ungeheuern Opfern und Geschenken nach langer Zeit wieder erlöseten.

Und wie nach diesem der Burgvoigt eines Tages an der Hütte Chaldar's vorüber ging, trat er hinein und fand denselben mit den Seinigen am Mittagmahle. Der Voigt spie höhnisch in das Essen. Empört fuhr aber Chaldar auf, faßte mit gewaltiger Faust den Uebermüthigen, und zwang ihn, die besudelte Speise zu genießen, indem er rief: „Jetzt friß den Brei, den Du gewürzt hast!“ Die Nachbarn strömten zusammen, Sturm ging durch's ganze Thal. Jeder hatte eine Schmach zu rächen. Die Stärke von Fardun wurde unter Blut und Flammen vernichtet.

\* r.

### S n o m e.

Schauet mit inniger Lust und Wohlgefallen der Eitle  
Auf die Linien hin, welche die Schönheit ihm zog  
Hier an der Hand und unten am Fuße, so staunet  
Ueber die Seelenruh' selber der Weise einmal,  
Die ein Paar Hände und Füße dem flüchtigen Bes  
siger verleihen,  
Doch auf der Schulter der Kopf niemals verleihen  
gekönnt.

— h —



Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Das Lustspiel: „Der Stiefvater“, hat seine Fehler, z. B. die ungleiche Vertheilung der Witze, die der erste Akt im Uebermaß enthält, während die andern dagegen arm sind, und welches umgekehrt dem Stücke gemäß förderlich gewesen wäre; dann die Verkleidung des Till, welche offenbar unwahrscheinlich ist, doch bildet es dagegen ein belustigendes Ganzes, welches, gut dargestellt, wohl gefallen kann. Und da ihm in dieser Hinsicht bei uns sein volles Recht widerfuhr, so fand es vielen Beifall. In der Rolle des Till findet Director Lebrun unbezweifelnd auf Deutschlands Bühnen keinen Nebenbühler. Wie der Till seyn soll, voll trocknen Humors, sieht er fest und bestimmt da und leitet die Fäden des Stückes, nur allein mit dem Fatum kämpfend, das ihm bisweilen einen drolligen Strich durch die Rechnung zu machen pflegt. Trefflich charakterisirt, oder vielmehr ohne Charakter, gibt Director Schmidt den charakterlosen Ehemann Funk, der unter dem Pantoffel seiner Frau seufzt und doch nicht den Muth gewinnen kann, sich loszuringen. Madame Madel gibt die Madame Funk mit gewohnter Bistuosität, eben so Len; den heuchlerischen Stiefvater. Mad. Marschall als Bäuerin, die Abgesandte des Fatums, welche den leicht geschürzten Knoten löst, war ganz an ihrer Stelle. Unsere Mad. Devrient machte durch ihr Spiel die kleine Rolle der Sophie zu einer bedeutenden, und Torst und Dem. Wantuch wirkten mit Fleiß zur Rundung des Ganzen.

Die treffliche Musik zum „Maurer“ und zur „Stummen von Portici“ hatte die Meinung für den genialen Auber gewonnen, so daß man mit gespannter Erwartung der Aufführung seiner Oper: „Die Braut“, entgegen sah, welche am 18. März erfolgte. — Die Darstellung dieser Oper wird nur auf sehr wenigen Bühnen Deutschlands genügend ausfallen können, eben weil die Rollen darin vollendete, gewandte Sänger und Schauspieler erfordern. Die bei vielen Sängern stereotype Manier des Styls, welche in manchen Opern ausreicht, kann hier durchaus nicht genügen. Es ist ein Lustspiel mit Gesang, welches dargestellt werden soll. Wir glauben, daß Scribe, der sonst immer das Rechte zu fassen weiß, hier wohl ein wenig zu weit gegangen sey, indem er Aufgaben gestellt hat, die nur sehr schwer zu lösen sind. Dazu kommt die Frivolität des Inhalts, bei welcher so leicht Anstoß gegeben werden kann. Für züchtige, feinsühlende Zuschauer ist das Stück durchaus nicht gemacht; dann bietet es ein sonderbares Gemisch von komischen und tragischen Szenen dar; denn das Geschick der unschuldig leidenden Henriette ist gewiß nichts weniger als komisch, obgleich es sich zur Zufriedenheit löst.

Eine drollige Figur ist der Kammerherr Caldorf, der zu foppen meint, und bis an's Ende der Gesoppte bleibt, oder wie man sagt: mystificirt wird. Auber's Musik gehört zur leichtern, lockern Gattung, ohne tiefe oder besonders originelle Gedanken; Anklänge aus seinen andern Opern und Rossiniaden sind darin häufig zu finden; beides aber hätte er vermeiden müssen. — Wir haben gesehen, daß er nicht Nachtreter zu seyn braucht, wenn er will; warum thut er es also? — Rossini's Manier sollte keinen verständigen Componisten zur Nachahmung anregen; sie ist zu süßlich fade. — Manches dagegen ist in dieser Oper sehr lobenswerth, besonders in den beiden letzten Akten, z. B. die Einleitung, das Tyrolerlied und der Canon des zweiten Aktes, das Finale desselben und das Duett und Terzett des letzten Aktes.

Was die Darstellung anbetrifft, so möchte die Besetzung der Rolle des Barons von Caldorf für manche Bühne eine schwer zu umschiffende Klippe seyn; die gewöhnlichen Bassisten sind derselben nicht gewachsen, denn sie verlangt einen durchaus gewandten Darsteller. Unsere Bühne besitzt in Devrient einen geschickten Schauspieler für das Fach der Lebemannern, wie noch neulich sein Fürst Ischerikoff in „Pelva“ es bewährt hat. Obgleich Devrient nicht bei der Oper angestellt ist, so übernahm er doch diese Partie, der er vollkommen gewachsen ist, da er einen angenehmen Bariton singt und Fertigkeit im Gesange genug besitzt, um diese Partie vortragen zu können. Als die Befangenheit, welche natürlich sein erstes Auftreten als Sänger begleiten mußte, besiegt war, gefiel er auch vollkommen und gewann im Spiel und Gesang verdienten Beifall. Eben so Cornet als Friß Braun; er bewährte hier aufs Neue sein ausgezeichnetes Talent für Charakterdarstellung, worin ihm wohl kein Tenorist der deutschen Bühne gleich kommt. — Dem. Schröder gab die Henriette mit vielem Fleiß und genügte sowohl im Spiel als im Gesang, welches Letzte man nicht von allen ihren Rollen sagen kann, da sie oft bedeutend detonirt. Sie verbreitet über den Charakter der Henriette einen Schein jungfräulicher Anmuth, der nur wohlthätig auf das Ganze wirken kann. — Mad. Madel gibt die Madame Traunicht mit der erforderlichen Laune und glänzt mit ihrer klangvollen Stimme in der Gesangpartie. — Albert gibt den Eduard mit der nöthigen Decenz und singt sehr brav.

Die Einrichtung der Scenerie verdient Lob, besonders nimmt sich das Fest im Garten des Barons sehr gut aus. Die Oper erhielt ziemlich Beifall.

Grillparzer's Trauerspiel: „König Ottokar's Glück und Ende“ gefiel nur wenig. Die Kräfte unserer Bühne zur Darstellung der Tragödie sind zu gering, als daß einem solchen Werke Genüge geleistet werden könnte.

(Der Beschluß folgt.)

W i t t e.

Ihre Abendzeitung, mein hochgeschätzter Freund, zeichnet sich immer sehr vortheilhaft durch Correctheit des Drucks aus, um so mehr muß ich bitten, einen Druckfehler zu berichtigen, der in No. 132 das Epigramm von mir ganz unverständlich macht, die letzte Zeile ist aus zweien gemacht, und es soll heißen:

„Ei freilich, doch nur als die Höhle  
Des Aeolus.“

K. Mächler.

N o t i z.

Den Grund von Veridicus veralteten Bemerkungen kennen wir sehr wohl.

Die Redaction.